

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Mitteilungen an unsere zur Fahne einberufenen Beamten & Arbeiter

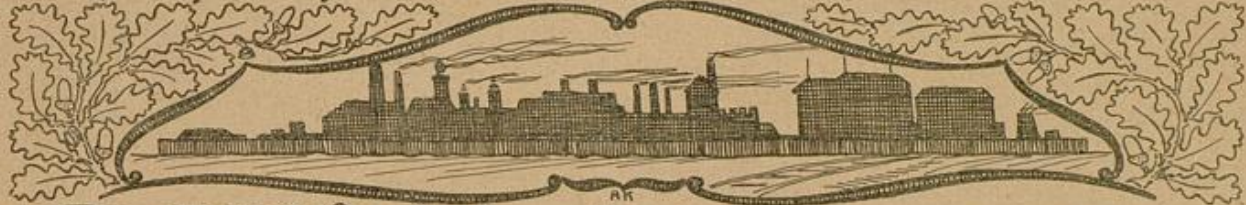
**Gesellschaft für Brauerei, Spiritus- und Preßhefe-Fabrikation
Vormals G. Sinner <Karlsruhe>**

**Karlsruhe-Grünwinkel, Nr. 1.1914(16.Sept.) - 125.1918(10.Dez.);
damit Ersch. eingest.**

14.11.1914 (No. 9)

urn: urn:nbn:de:bsz:31-56019

Gesellschaft Sinner, Karlsruhe-Grünwinkel



Mitteilungen

an unsere zur Fahne einberufenen Beamten & Arbeiter.

Nr. 9.

Karlsruhe-Grünwinkel, den 14. November 1914.

Tsingtau.

Nach heldenmütiger Verteidigung ist Tsingtau mit allen Forts am 7. Novbr. gefallen.

Was kommen mußte und unabwendbar war, hat doch, nachdem es Tatsache wurde, Bestürzung und allgemeine Trauer hervorgerufen. Wir wußten es ja alle, daß die kleine Heldenschar, die, abgeschnitten von aller Welt, sich gegen eine ungeheure Uebermacht zu Land und See verteidigen mußte, sich nicht halten konnte. Sie kämpfte dennoch bis zum Aeußersten und Letzten aus Pflichterfüllung für Ruhm und Ehre Deutschlands. Die ganze Welt verfolgte diesen ungleichen Kampf mit Spannung und blickt nunmehr voll Bewunderung auf zu diesen Helden, deren Tapferkeit selbst die Feinde unumwunden Anerkennung zollen.

Wenn einmal im Buch der Zeit das große Völkerringen mit ehreinem Griffel eingetragen wird, werden die Helden von Kiautschau einen Ehrenplatz erhalten.

Zweieinhalb Monate sind seit dem Abbruch der Beziehungen zwischen Deutschland und Japan vergangen und über sechs Wochen seit der eigentlichen Belagerung zu Wasser und zu Lande. Die Einschließung zur See durch eine starke japanische Flotte hatte schon am 27. August begonnen. Die Vorgänge bei dem Kriegsausbruch sind noch in aller Gedächtnis. Während das englisch-japanische Bündnis, das die japanische Regierung zum Vorwand ihres Ueberfalls genommen hat, nach ihrem eigenen Zugeständnis den Bündnisfall erst dann vorsah, wenn Deutschland die englischen Besitzungen im fernen Osten bedrohte oder japanische Interessen verletze — Voraussetzungen, die beide nicht zutrafen — stellte plötzlich Japan an Deutschland am 19. August ein Ultimatum, das die sofortige Zurückziehung der deutschen Kriegsschiffe aus den japanischen und chinesischen Gewässern oder ihre Abrüstung, und ferner die bedingungslose Uebergabe des Pachtgebiets von Kiautschau an Japan ohne Entschädigung „zu dem Zweck, es eventuell an China zurückzugeben“ forderte, was heuchlerisch damit begründet wurde, daß alle Ursachen zur Störung des Friedens im fernen Osten beseitigt, das allgemeine Interesse gewahrt und ein fester und dauernder Frieden in Ostasien gesichert werden solle. Die deutsche Regierung antwortete, wie das selbstverständlich war, mit dem Abbruch der diplomatischen Beziehungen, und die Feindseligkeiten nahmen alsbald ihren Anfang. Die Kiautschau-Bucht wurde von einer japanisch-englischen Flotte blockiert und sofort wurde auch ein beträchtliches Landheer entsandt, dessen Stärke in einigen Berichten auf 60000 Mann angegeben worden ist; dazu stieß noch ein englisches Expeditionskorps. Diesen stand nur eine Besatzung von etwa 2000 Mann und die aus ganz Ostasien herbeigeeilten Freiwilligen gegenüber, zu denen sich die Besatzung der im Hafen zurückgebliebenen Schiffe gesellte. Es ist bewunderungswürdig, wie alle Deutschen im fernen Osten, die noch irgend das Schutzgebiet erreichen konnten, ohne Zögern sich auf diesen Posten begaben, den sie selbst als verlorenen ansehen mußten. Der deutsche Mannesmut hat sich hier glänzend bewährt. Ebenso hat sich die Bundestreue unserer österreichisch-ungarischen Bundesbrüder bewährt; was

verfügbar, stellte sich ein, und der in Ostasien stationierte Kreuzer „Kaiserin Elisabeth“ eilte sofort herbei und nahm an dem Verteidigungswerk tätigen Anteil.

Ende September begann die volle Umschließung und die Beschießung zu Land und zur See. Wenn man bedenkt, wie schnell moderne Festungen heute genommen werden, so begreift man erst, wie Ungeheures bei dieser wochenlangen Verteidigung schwacher Landbefestigungen gegen eine gewaltige Uebermacht geleistet worden ist. Die dort Eingeschlossenen haben sich aber nicht bloß auf die Verteidigung beschränkt, sondern wiederholt auch durch Ausfälle ihre Tatkraft bewiesen. Alle Sturmangriffe der Gegner wurden mit schweren Verlusten für diese zurückgewiesen, auch der am 31. Oktober zum Namenstag des Mikado unternommene allgemeine Sturm, durch den die Japaner die Einnahme erzwingen wollten. Aber die Schar der Verteidiger schmolz immer mehr zusammen, und die Verteidigungswerke hielten der Beschießung mit den schweren Land- und Schiffsgeschützen nicht länger stand. War es auch gelungen, einen japanischen Kreuzer durch einen Ausfall des Torpedoboots „S. 90“ zu vernichten und das englische Linienschiff „Triumph“ empfindlich zu beschädigen, so konnte doch der Widerstand, ohne völlige Selbstvernichtung nicht weiter fortgesetzt werden.

So hat man denn schließlich den so hartnäckig durchgeführten, mit Ehren bestandenen Kampf aufgeben müssen. Die Tapferkeit der Verteidiger hat auch der Feind geehrt. Das deutsche Volk aber wird seinen ruhmvollen Vorkämpfern auf dem fernen Grenzposten und ihrem unerschrockenen Führer, dem Gouverneur Kapitän zur See Meyer-Waldeck, der die Verteidigung so genial organisiert und so kraftvoll durchgeführt hat, unauslöschliche Dankbarkeit zollen. Die Ehre, die sie sich errungen haben, ist eine Ehre des deutschen Namens. Sie haben Unvergessliches für das Ansehen Deutschlands bei allen Völkern geleistet.

Mit dem Gefühl der Trauer um den Verlust dieser schönen und zukunftsreichen Kolonie mischt sich aber das des Hasses gegen denjenigen, der auch diesen gegen uns geführten Schurkenstreich auf dem Gewissen hat. Wieder ist es der scheinheilige Freund über dem Kanal, wieder ist es England, dem kein Mittel zu schlecht ist, Deutschland unterzukriegen. Unsere ostasiatische Rechnung, die wir ihm einstens präsentieren werden, soll ihm die Augen öffnen.

Nimmer aber werden deutsche Krieger vergessen können, was englische Schurkerei uns angetan. Und beim Zusammentreffen mit Engländern sei das Losungswort stets und immer:

„Denkt an Tsingtau!“

In eurem blutigen Kriegsgeschäft
Denkt an Tsingtau, denkt an Tsingtau!
Und wo ihr die englischen Leute trifft:
Denkt an Tsingtau, denkt an Tsingtau!
Sie haben gedungen den Räuber, den Strolch,
An ihrem Golde schliff sich sein Dolch:
Denkt an Tsingtau!

Das sei eurer Rache zum Losungswort:
Denkt an Tsingtau, denkt an Tsingtau!
Das treib' euch zur Küste, das treib' euch an Bord:
Denkt an Tsingtau, denkt an Tsingtau!
Auf britischem Grunde im nebligen West
Für die Helden im Osten ein Totenfest:
Denkt an Tsingtau!

Der Kreuzer „Emden“.

Nun wurde er doch vom Schickfal ereilt mit seiner tapferen Bemannung. An 70 englische und japanische Kriegsschiffe sind seit vielen Tagen hinter dem einen deutschen Kreuzer her, um ihn zu vernichten. Es war klar, daß sie ihn einmal erwischen mußten. Er hatte gerade bei den Cocosinseln im indischen Ocean eine bewaffnete Abteilung gelandet, um eine feindliche Funkenstation zu zerstören, als er von dem großen australischen Kreuzer „Sidney“ gefichtet wurde. Nach hartnäckigem, verlustreichen Gefecht wurde er in Brand geschossen und von der eigenen Besatzung auf Strand gesetzt. Der Verlust beträgt 200 Tote und 50 Verwundete. Der Rest ist von den Engländern gefangen. Darunter auch der schneidige Kapitän von Müller.

Wer am Mittwoch abend durch die Kaiserstraße ging, merkte, daß etwas ganz besonderes los war. Wo ein Extrablatt hing, stauten sich die Menschenmassen. Mühsam nur konnte man sich durcharbeiten und las dann den Verlust der „Emden“. Hier konnte man deutlich merken, wie dieses Schiff durch seine verwegenen Streiche der Liebling des deutschen Volkes geworden ist. Verwünschungen und Trotz konnte man hören und in den Gesichtern lesen. Selbst ein gehender Truppentransport hatte an die geschmückten Eisenbahnwagen mit Kreide geschrieben: „Rache für die Emden!“

Die „Emden“ ist vernichtet, der Geist, der auf ihr herrschte, lebt fort.

Dem Kreuzer „Emden“.

Die Karte her!
Wo liegt das Meer,
Das die Emden tollkühn durchquerte?
Wo ist der Strand,
Da sie verbrannt
Und in eigener Glut sich verzehrte?

Man hat's gewußt,
Daß es kommen muß,
Daß spät oder früh sie verloren,
Doch unverzagt
Hat sie alles gewagt
Und den Feinden Verderben geschworen.

Wie oft hat gemeint
Der wütende Feind,
Den kecken Kreuzer zu fangen,
Doch mit Mut und List
Ist zu jeder Frist
Er den folgenden Briten entgangen.

Heil dir Kapitän!
Stets tapfer zu sehn
Warst du mit deinen Getreuen,
Heil Vaterland dir
Für dich für und für
Deine Söhne den Tod nicht scheuen.

Ihr Heldentum
Wird ewigen Ruhm
In fernste Zeiten tragen:
Getreu bis zum Tod,
War euer Gebot,
Getreu bis zum Tod ohne Zagen.

Vom Fels zum Meer
Ein tapferes Heer,
Dank sei dem allmächtigen Gotte.
Und stets bereit
Ist allezeit
Unsere tapfere, junge Flotte.

A. Koch.

Die allgemeine Lage.

Betrachten wir die Dinge auf unseren beiden Kriegsschauplätzen, so können wir mit der Entwicklung zufrieden sein.

Im Westen.

Das Ringen der Millionenheere auf Frankreichs und Belgiens Boden nimmt mehr und mehr eine Wendung zu Gunsten der deutschen Kräfte, denn unser Angriff dringt, wenn auch

langsam, so doch unaufhaltbar vor und die Zähigkeit, mit der wir an den Feind gehen, verblüfft selbst unsere Gegner. Die französisch-englische Front zeigt schon eine ganze Anzahl schwacher Punkte. In den Argonnen und an der Aisne sind bedeutende Fortschritte gemacht. In der Gegend der Yser geht's vorwärts. Ypern wird von schweren Geschützen beschossen und dürften dessen Tage gezählt sein.

Dixmuiden wurde gestürmt und der Feind unter großen Verlusten herausgeworfen. Besonders unsere jungen Regimenter zeichneten sich in diesen Kämpfen aus. Unter dem Gesänge „Deutschland, Deutschland über alles“ stürmten sie die feindlichen Stellungen und nahmen 2000 Mann französischer Linieninfanterie gefangen. Alles in allem wurden auf dem westlichen Kampfplatz an 6000 Gefangene gemacht und über 50 Maschinengewehre erbeutet.

Im Osten.

Große Dinge scheinen sich auf dem östlichen Kriegsschauplatz vorzubereiten. In großer Zahl ziehen die Russen gegen die deutsche Grenze und Meister Hindenburg wird ihnen zweifellos wieder einen schönen Empfang zugedacht haben. Bei Zusammenstößen mit unseren Truppen wurden 5 russische Kavallerie-Divisionen geschlagen, sowie einige Tausend Russen gefangen genommen. Die verbündeten Oesterreicher brachten ebenfalls den Russen Verluste bei und haben ganz besonders gegen die Serben große Erfolge errungen.

See und Kolonien.

Große Triumphe konnte die deutsche Flotte feiern. Ein Geschwader, bestehend aus den

beiden großen Kreuzern „Scharnhorst“ und „Gneisenau“ und den kleinen Kreuzern „Nürnberg“, „Leipzig“ und „Dresden“ vernichtete an der Küste von Chile ein englisches Geschwader. Auch auf diese deutschen Schiffe veranstaltete der Feind eine große Haß, doch hoffen wir, daß sie uns noch lange erhalten bleiben.

Der Kreuzer „Karlsruhe“ setzt die Vernichtung der feindlichen Handelsflotte energisch fort.

Im Kanal bei Dover wurde ein englisches Torpedoboot von einem deutschen Unterseeboot zum Sinken gebracht.

Im Kongo wurden von deutschen Truppen den belgischen empfindliche Verluste beigebracht.

In Südafrika schreitet der Burenaufstand weiter fort. General Dewet hat den Regierungstruppen schon einige Treffen geliefert.

Die Türkei.

Die türkischen Truppen nahmen an der kaukasischen Grenze die russischen Stellungen nach heftigen Kämpfen. Im schwarzen Meere wurden weitere russische Schiffe verlenkt. Starke türkische Kräfte marschieren gegen Aegypten.

Auch wird eine allgemeine Erhebung der Eingeborenen in Arabien und Nordafrika gemeldet.



Befördert wurden:

Vicewachtmeister Ernst Sinner zum Offiziersstellvertreter,
Gefreiter Theodor Vollmer zum Unteroffizier.

Auszeichnungen:

Der Sohn eines unserer Beamten, Dragoner Hermann Scharfenberger, erhielt vor einigen Tagen beim Besuch des deutschen Kaisers das „Eiserne Kreuz“ für hervorragende Leistung bei Sprengung einer Brücke.

Nachtrag zum Adressen-Verzeichnis.

Essig, Hubert, Kraftfahrer-Bataillon, Ersatz-Abteilung Nr. 3, Mannheim, F. II, 4b.

Adressen-Änderungen.

- Bender, Otto, Gefr., Fuß-Art.-Regt. 18, Munit.-Kolonne 8, I. Abt. 6. Schlesisches Landwehr-Armee Korps.
- Burkart, Engelbert, Landwehrmann, 2. Landst.-Battl., 1. Komp., z. Zt. in Niederschwörstadt, Amt Säckingen.
- Dick, Karl, Krankenträger, 1. Sanitätskompanie, 29. Div., XIV. Armee Korps, z. Zt. in Karlsruhe, Grenadierkaserne, Stube 22.
- Enderle, Herm., II. Landsturm-Battl., 1. Komp., Rastatt, z. Zt. Mülhausen i. Els., Kas. 142.
- Fritsch, Josef, II. Landst.-Inf.-Battl. Rastatt, Infant.-Regt. Nr. 40, z. Zt. Mülhausen i. Elsaß, Kaserne 142.
- Essig, Otto, Gefr., Gren.-Brigade-Ers.-Battl. 55, 5. Komp., 28. Division, XIV. Armee Korps, z. Zt. im Lazarett in Brumath b. Straßburg i. Els.
- Karle, Leop., Sanitäts-Unteroffizier, Kraftwagen-Kol. Nr. 14. Ostarmee 9, durch E. K. P.
- Kistner, Otto, Wehrmann, 2. Landst.-Battl., zur Zt. in Lörrach, Grabenstr. 8, III.
- Klein, Sebast., 1. Ldst.-Battl., 1. Komp., 84. Brig. z. Zt. in Hegenheim i. Elsaß
- Kraus, Josef, II. Landsturm-Battl., Füsilier-Regt. Nr. 40, 4. Komp., Rastatt. Z. Zt. in Mülhausen i. Els., Kaserne 142.
- Läßle, Herm., Musket., 1. Kp., Res.-Inf.-Rgt. 258, 52. Division, 26. Armee Korps.
- Mayer I, Aug., Landw., 28. Res.-Div., Reserve-Regt. Nr. 40, 1. Komp., XIV. Reserve-Armee Korps.
- Nagel, Karl, Kriegsfreiw., Art.-Res.-Rgt. Nr. 51, 7. Battl., 5. Div., 26. Reserve-Armee Korps, z. Zt. im Lazarett, Vincentiushaus, Karlsruhe, Südentstraße.
- Schabbel, Max, Gefr. der Res., 4. Komp., Gren.-Regt. Nr. 110, z. Zt. im Lazarett Elisabethschule, Mannheim.
- Seybold, Fr., Feldwebel, 2. Landsturm-Bataill., z. Zt. in Bruchsal.
- Stölzel, Josef, Landwehrm., Ersatz-Battl. Nr. 56, 2. Komp., Armee Gruppe Falkenhausen, z. Zt. im Res.-Lazarett I, Heilbronn a. N.

Mitteilungen und Grüße gingen im Laufe der letzten Woche ein von:

Joh. Friedr. Burkart, Josef Burkart, Ad. Burkart, Otto Burkart, Adolf Bastian, Otto Eisele, Otto Essig, Hubert Essig, Martin Eschbach, Theod. Eschbach, Jakob Engelhard, Unteroff. Fritsch, Jos. Fritsch, Georg Faig, Ch. Gutekunst, Gefr. Grießer, Ad. Grünling, Jos. Glöckl, A. Gall, Horeysek, Karl Helfer, Herm. Heck, Iwanowski, Gefr. Klein, Joh. Klein, Rud. Kaiser, Heinrich Kästel, Georg Kießling, Unteroff. Kistner, Otto Kistner, Friedr. Kaiser, Josef Knäbel, Jos. Kassel, Rich. Knies,

Wilh. Ketterer, Pius Lang, Läßle, Aug. Mayer, Herm. Melcher, Karl Nagel, Otto Neuer, Alfred Necker, von Rotteck, Kasimir Rastetter, Ludwig Rimmelpacher, Wilh. Rieger, Rudolf Rimmelpacher, Josef Stölzel, Rud. Raulf, Ludw. Schmidt, Alfred Stoll, Tritsch, Vianden, Unteroff. Vollmer, Silvester Weiler, Konrad Wolf, August Würz, Fr. Westenfelder, Karl Witt, Jacob Widmann und Karl Wiefner.

Briefe aus dem Felde.

Vom bad. Hilfslazarettzug.

Nachdem wir in Tübingen ansparkiert und unseren Lazarettzug desinfiziert und gereinigt hatten, fuhren wir durch den romantischen württembergischen Schwarzwald bei prachtvoller Sonnenschein über Schiltach-Haufach im Kinzigtal, um über Offenburg-Straßburg uns wieder der französischen Grenze zu nähern. In Igny-Avrincourt erhielten wir Auftrag, die Feldlazarette Bacarat-Etival zu leeren; um dieses ausführen zu können, mußten wir noch in der gleichen Nacht eine eingleisige Kopfbahn nach Cirey befahren. Dem Militär- sowie Civilpersonal war

obige Strecke unbekannt, weil noch nicht befahren nur ein Panzerzug mit einigen Wagen hatte die Strecke kurz zuvor befahren, dieselbe hat teilweise über 50% Steigung und eine große Anzahl gefährlicher Kurven und Einschnitte, so daß 5 Lokomotiven notwendig waren, um uns leer nach Cirey zu bringen. Es gelang aber trotzdem ausgezeichnet und bei Tagesanbruch waren wir oben, nicht wenig erstaunt über den landschaftlichen Reiz, den Stadt und Umgebung boten. Ganz besonders erfreut waren wir, als wir den Stationsnamen Wilhelmstal lasen und eine schöne breite Straße, die nach der Stadt führte, Bruchfaler Allee, getauft fanden. Wir

hatten nun einige Stunden Zeit, sodaß wir die Stadt, welche sehr gelitten, hatte, besichtigen konnten. Die meisten Einwohner waren geflohen, ihre Wohnungen dienten der Belagerung als Quartier. Die schon Zurückgekehrten wurden sehr human behandelt. Gefangene Franktireurs mußten Straßen kehren und Abräumungsarbeiten vornehmen. In der beschädigten Kirche fanden sich sehr schöne alte Glasmalereien und Holzschnitzereien. Der Feind hatte auf dem Turme, der eine schöne Aussicht bot, Maschinengewehre aufgestellt, was ihm aber unfererseits sehr verübelt wurde, denn es fanden sich noch Ueberreste davon zwischen dem Glockenstuhl, die vermuten ließen, daß sie nicht freiwillig dahin verbracht wurden. Nach einem Besuch im Hotel Bruchfalia gings an die Arbeit. Wir erhielten ungefähr achtzig schwer Verwundete zum einparkieren. Hierauf gings nach Blamont hinunter. In Blamont harrten mehr als 600 leicht und schwer Verletzte unferer, um Platz zu bekommen. Der Bahnhof war ganz primitiv, nur eine Anzahl Bretter, denn der eigentliche war ganz zerstört. Es wurde mitgenommen was Platz hatte, meist 109er und Bayern waren es. Jetzt konnte man auch die Bahn richtig besetzen. Schaurige Abgründe, Viadukte, mit einem Wort, ein Bauwerk das Achtung einflößt vor der alten Bahntechnik.

Jofef Starz.

Das unfreiwillige Bad.

Auf dem Biwaksplatz herrschte nachts um 2 Uhr reges Leben. Es war Befehl gekommen, Schnellschirren abzuhalten, da vorne dringend Munition gebraucht wurde, dabei stockdunkle Nacht und ein Regen, der einem ob seiner Gleichmäßigkeit aus der Ruhe bringen konnte. Schnell und sicher wurde das Lager abgebrochen und bereits stand die Kolonne marschfertig da. Auf einmal ertönten Hilferufe aus der Nähe. Ein Ueberfall war ausgebrochen; denn 2500 Granaten läßt man nicht dem Zufall ausgesetzt. Einige beherzte Kanoniere näherten sich der Unfallstelle und sie fanden einen Fahrer längsfeits im angeschwollenen Bach liegen. Die Tränkeimer, die er füllen wollte, streckte er krampfhaft nach oben; scheinbar waren diese im Moment sein höchstes Gut. Den vereinten Kräften gelang es dann den Unglücklichen zu befreien und das Jammerbild wurde natürlich mit Lachsalven empfangen und besichtigt. Sein immer dringender vorgezogener Wunsch nach einer trockenen Reithofe konnte natürlich nicht so rasch befolgt werden und mitten in das Suchen hinein erscholl das Kommando „Aufsitzen“. Da half alles nichts. Wie er war, mußte er 6 Stunden reiten und außer einem kleinen Schnupfen hat es dem Braven nichts geschadet.

Franz Horeysek.

Vom nordwestlichen Kriegsschauplatz.

Industrie — Schornstein an Schornstein — große Schlackenhalde, — das sind die Wahrzeichen der Gegend unseres jetzigen Aufenthalts. Eine sehr betriebsame Gegend im Frieden, aber jetzt tot und still. Alle Männer eingezogen. Was das für eine Bergwerksgegend bedeutet, liest man aus den Augen der Frauen und alten Männer. Niedrige Häuser und enge miserabel gepflasterte Straßen vervollständigen das Bild und doch lacht über allem ein wunderbarer Sonnenschein. Sobald ein Trupp „Prussiens“ durch die Kolonien zieht, öffnen sich ein wenig die Fenster und schlechtgewaschene unfrisierete Köpfe schauen halb verlegen und halb erstaunt der Truppe nach. Hier giebt's auch Kinder in großer Menge, im Gegensatz zu anderen schon bereisten Gegenden Frankreichs. Aber das junge Volk ist blaß und kränklich. Ein Blick auf die Bergwerke und die vielen Kneipen, allwo der Bergmann sein Geld in Trinkbarem niedrigster Qualität anlegt, machen einem den Zustand der Kinder erklärlich. Ich zählte in einem Ort von ca. 100 Häusern ungefähr 30 solcher Erholungsstätten. Fragt man die Zurückgebliebenen, was nach dem Krieg wird, so tröstet man sich mit anno 70, wo es hier ganz gut ging, da die Gegend vom Krieg damals nichts wußte. Daß die Bergwerke aber infolge des Stillstandes der Pumpen ersaufen werden, das wissen wohl besser die Besitzer oder Aktionäre und die werden nach dem Krieg schon den Herren in Paris einheizen.

Unterhalten werden die Frauen und Kinder vom Gouverneur. Morgens um 10 Uhr ist Brotausgabe. Da erlebt man Bilder, die zu Hause gesehen, jedem Familienvater ins Herz schneiden müßten. Das Mehl wird knapp. Noch nie war der Bestand an Kommissbrot auf den Wagen so knapp wie hier; denn die „Barbaren“ haben schon manchen Laib Brot der Mutter mit den meisten Kindern zugesteckt. Auch sonst wird viel Tauschhandel getrieben, Zwiebel und Kartoffel, beide Artikel sehr beliebt bei den Soldaten, gegen Brot. Für die Ueberlassung der Feuerstelle giebt's Suppe und Fleisch. Aber das Begehren der männlichen Jugend von 8 Jahren an aufwärts nach Cigaretten wird energisch zurückgewiesen, die rauchen wir selber gern, vorausgesetzt, daß ein Paket von lieber Hand solche spendete. Einige Mühe macht die Beschaffung von Heu. Die vielen Truppen, die hier durchzogen, Feind und Freund, haben viel aufgebraucht. Die Landwirtschaft ist nicht nennenswert oder meistens auf Körnerbau eingerichtet. Infolgedessen ist es oft ein vergebliches Bemühen, in der Scheuer nach Heu zu suchen. Aber morgens in aller Frühe streifen die Heugendarmen durch die

Felder und manchmal gelingt es diesen, einen durch Garben unkenntlich gemachten Heuhaufen zu erwischen. Groß ist dann die Freude bei Mann und Roß; weniger groß aber beim Besitzer, dieser erhält einen Bon auf die Zukunft. Giebt es Streitereien über die Quantität, so ist das oft gehörte „Nix compra“ der Retter aus der Situation.

Unsere Verpflegung ist gut und infolgedessen auch der Zustand und die Stimmung der Mannschaft. Auf einem Kanal, der hier die Gegend mit dem Meere verbindet, lagen so manche große Lastkähne, die angeblich Vorrat an Fourage für Albions Söldner enthalten sollten. Eine Besichtigung ergab dann auch die Richtigkeit dieser Annahme und auf Ehre, das was für Söldner gut war, konnten auch Deutsche vertragen. Auch Hafermagazine wurden gefunden, sodaß für die treuen deutschen „Rösler“ kein Mangel besteht. Alles hat zu leben, dank der Fürsorge der Feinde, denen auch ca. 50 000 Kalk-Eier verloren gingen.

Die Gegend, von der ich schreibe, darf ich nicht nennen, das hat der Herr Kommandeur verboten, aber es ist nicht die schlechteste, die wir sahen, seitdem wir Karlsruhe verließen. Ergeben sich auch noch günstige Ausblicke für die Aktion, die zu machen ist, dann werden wir ihr ein freundliches Andenken bewahren.

Die Nr. 7 geht von Hand zu Hand. Die „Grünwinkler Bube“ kriegen einen Engländer.

Fr. Horeyseck.

B. . . . , den 2. Nov. 1914.

Sehr geehrte Firma!

Vor allem meinen besten Dank für die mir übersandten „Mitteilungen“ und das Päckchen Tabak. Es geht uns hier soweit ganz gut und ist unser ganzes Regiment bei bester Gesundheit. Daß auch bei uns der Humor nicht ausgeht, zeigt nachstehendes Geschichtchen, das einem Mann von unserer Abteilung passierte. Ich stelle dasselbe gerne zum Abdruck in Ihren sehr geschätzten „Mitteilungen“ zur Verfügung und würde es mich freuen, es eines Tages lesen zu können. In der Hoffnung auf ein baldiges siegreiches Ende

zeichnet ergebenst

Karl Schröder.

In unserer Nähe in einem größeren Dorfe in S. . . . wurden große Eierlager entdeckt, mit in Kalk eingelegten Eiern. Es waren dies große Bassins von 2 m Tiefe und 4 m Länge und ebensolcher Breite. Unser Verpflegungsoffizier schickte natürlich auch einen Wagen fort, um so

viel als möglich zu erhalten. Wie immer, wenn es sich um etwas Interessantes handelte, war auch diesmal unser Ferdinand bereit, mitzugehen. Gesagt — getan. Der Fuchs wurde eingespannt und in flottem Tempo ging's nach S. zu den berühmten Eierlagern. Der Ferdinand schlupfte durch das Loch in das Bassin hinein, rutschte aus und versank in den schönen Eiern. Nur dadurch, daß noch Brettstücke in dem Bassin auf den Eiern lagen, konnte er sich wieder emporarbeiten. Er meinte zwar, wo so viele Eier sind, kommt es auf ein paar Hundert nicht an. Als er sich von seinem Schrecken erholt hatte, ging es daran, die Eier heraufzuschaffen. In kurzer Zeit war der Wagen geladen und heimwärts gings, dem Quartier zu. Wenn ich heimkomme, wird hoffentlich mein Paket da sein, mit frischer Wäsche, sagte der Ferdinand, dann kann ich mich wenigstens umziehen. Doch mit des Geschickes Mächten ist kein ewiger Bund zu flechten und das Unglück schreitet schnell, sagt der Dichter. Im Quartier angekommen ist das erste, ob das Paket da wäre von der Post. Es wurde bejaht und freudestrahlend macht es der Ferdinand auf. Darin lagen schön eingepackt zwischen dem Hemde und den Strümpfen zwei zerbrochene rohe Eier und die Wäsche sah genau so gelb aus als wie die, die er am Leibe trug.

F. . . . , 4. 11. 14.

P. P.

Für die mir gütigst zugesandte Liebesgabe spreche ich der Firma Sinner meinem besten Dank aus und bitte Sie, das nachstehende Verslein, das Zeugnis ablegt von dem gesunden Humor bei uns, in Ihrer Zeitung in Druck zu bringen.

Achtungsvoll

Jg. Becker.

Wenn auch die Kehle trocken,
Und trocken der Humor,
Wenn auch der Dreck in Brocken
Uns fliegt bis an das Ohr.
Wir wissen, daß wir hocken
Fürs Vaterland im Dreck,
Daß unsere nassen Socken
Doch nicht ganz ohne Zweck.
Dafür daß kleine Süße
Vergnügt zur Schule geh'n,
Daß Ihre lieben Grüße
Zu uns herüber weh'n
Dafür daß Ruh und Frieden
Daheim in Stadt und Land,
Drum halten wir geduldig
Im Schützengraben stand.

Verpflegung deutscher Flüchtlinge.

Singen am Hohentwiel, 11. Nov. 1914.

Für die mir überfandte Zeitung nebst Tabak meinen besten Dank. Innerhalb 8 Tagen verpflegten wir 3 Züge mit Flüchtlingen. Es ist ein trauriger Anblick, wie die Leute ankommen, nur mit dem Notwendigsten versehen. Sie weinen vor Freude, wieder in der Heimat zu sein. Zur Verpflegung ist eine Halle errichtet, die 1000 Personen faßt. In 9 großen Kesseln, darunter einer mit 250 Liter Inhalt, werden die Speisen zubereitet. Was die Leute alles erzählen, ist schrecklich. Bei ihrer Abreise wurde ihnen gefagt, Deutschland wäre ausgehungert und ruiniert. Der Kaiser wäre mit seinem Geld nach Amerika geflohen usw. Sie können sich nicht genug wundern, daß alles anders ist.

Emil Sommer, frw. Krankenträger.

Unser Backpulververtreter für Württemberg, Herr F. Weidle aus Stuttgart, jetzt beim Landsturm-Bataillon Heilbronn, 1. Komp., 5. Armee, sendet Kartengrüße mit folgenden Worten:

„Erhielt Ihre freundliche Zusendung der interessanten „Mitteilungen“ und danke bestens dafür. Jede Lektüre ist im Felde infolge der Seltenheit ein Genuß, besonders aber wenn sie, wie in diesem Fall, auch im Feindesland ein Band zwischen Firma und Angestellten resp. Vertreter bildet.

Die Früchte dieser Aufmerksamkeit wird das Haus wohl in Zeiten der wiederhergestellten Ruhe

ernten dürfen, was hoffentlich recht bald ist.
Mit deutschem Gruß
F. Weidle.

Die Ruhe vor der Schlacht.

Es zittert nur im leisen Winde
Das wen'ge Laub, das noch an Sträuchern hängt,
Doch diese Ruhe, die ich finde,
Die ist aus glutenheißer Brust erzwängt.

S' ist nicht die Ruhe, die geschaffne Arbeit,
Am Abend in der Heimat oft uns gab,
Die uns von Alltagsförg' und Not befreit,
Wenn man in seiner Lieben Mitte trat.

Nein s' ist die Ruhe vor der Schlacht,
Siehst du nicht dort im grellen Abendrote
Lettern in diamantenfrahl'ger Pracht
Zur Ewigkeit bestimmt, nicht vom Verfall bedrohte.

Die Namen der gefall'nen Helden,
Die ewig heilig unferm Volke find. —
Und fühlt nicht jeder jenes Mahnen
Das in die Hand die Waffe zwingt.

Und denkst du immer noch der Deinen?
Jetzt ist's vorbei, die Ruhe vor der Schlacht,
Kein Zittern mehr, kein Weinen,
Jetzt nur an Gott und unfer Recht gedacht.

Auf, auf, jetzt zittert jede Brust
In Kampfesmut, kein Herzdruck ist mehr da,
Und kraftvoll atmet sie voll Siegesluft,
Der Tambour wirbelt, auf zur Schlacht! Hurra!

Arthur Bach (früher Buchhaltung).

Mitteilungen.

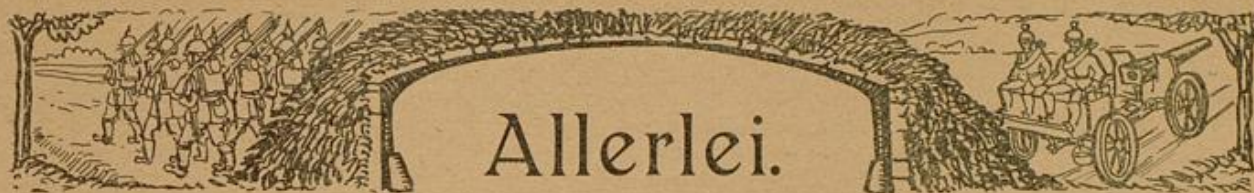
Wegen jedenfalls mangelhafter Adressenangabe sind die Sendungen an nachstehende Kriegsteilnehmer als unbestellbar zurückgekommen:

Friedrich Eichele, Josef Rihm, Josef Friß II., Hermann Enderle, Oskar Dolch, Friß Schmidt, Max Echle, Adolf Kloss, Sebastian Klein, Friedr. Landhäuser, Hans Seeburger, Seb. Schneider, Hermann Kutterer, Hermann Winter, Karl Deck, Ed. Gerstner, Joh. Vianden, Otto Heil, Hch. Speckert, Wilh. Gloss, Grünling, Theod. Eschbach Jos. Glösel, Friß Wagner, Füsilier Doll.

Von unserem früheren Angestellten Paul Daxer erfahren wir, daß er sich in französischer Gefangenschaft und zwar in Marseille befindet. Seine Adresse ist: Paul Daxer, Prisonnier Nr. 1615 Fort St. Nicolas, Gouvernement militaire Marseille.

Etwas mehr als bisher bringt diesmal die Feldpost. — Wir danken den Brietschreibern bestens für ihr Interesse und bitten, auf diesem Wege fortzufahren. Es freut uns jede Nachricht aus dem Felde.

Die Schriftleitung.



Allerlei.

Der Feldzug unseres „Ratsherrn“.

(Zweite Fortsetzung).

Kriegsfreiwilliger beim Landsturmbataillon, soweit hat ers doch schon gebracht. Nun schnell zum Bekleidungsamt. Aber ach, schon beginnt das Leiden. Mensch, was

wollen Sie denn hier, mit dem Umfang? begrüßt ihn der Kammerunteroffizier.

Nach vieler Mühe wird ein Rock gefunden. Aber das Koppelschloß ist selbst mit Gewalt nicht zuzubringen. Der Sattler muß nachhelfen. Endlich ist er doch so weit und zieht auf Wache. Das Glück ist mit ihm. Er kommt ausgerechnet an das Spiritusbassin in dem Sinnerschen Fabrikhof zu stehen, das heißt, er sollte dort stehen. In Wirklichkeit sitzt er bei



Klapproth beim Para. Auch die Nähe der Brauerei ist ihm sehr gefährlich. Mit dem nächsten Transport geht's in's Feld.

(Fortsetzung in Nr. 10.)

Satans Stellvertreter.

Im November 1805 dichtete der Landvogt auf Helgoland Z. Hasselmann auf den englischen Minister Pitt folgende Verse, die heute nach mehr als 100 Jahren ganz vortrefflich auch auf die Gegenwart passen:

Es saß in seinem Sorgenstuhle
Jüngst Satan in der Höllen Pfuhe
Und dacht: „Hätt' ich, ein wenig auszuruh'n,
Und doch dabei der Menschheit weh zu tun,
Nur einen Jünger auf der Erden,
Mein Stellvertreter dort zu werden!“
Er warf den wilden Blick umher
Und spähte über Land und Meer.
Da zeigte sich auf Albions Gestaden
Ein Mann mit spitzer Naf' und dünnen Waden.
„Ja, der“, rief Satan, „ist ein Mann für mich,
Der ist es wert, der Hölle Plan zu fassen;
Der haßt das menschliche Geschlecht wie ich;
Den weih' ich ein und will ich schalten lassen.“
Flugs schloß er ab mit ihm den Bund

Und tat ihm seinen Willen kund:
„Verleßte frech der Völker Rechte,
Verhöhne die neutralen Mächte!
Brich ungescheut dein Friedenswort,
Errege Aufruhr, Bürgerkrieg und Meuchelmord!
Verschleudere deines Volkes Millionen,
Damit Europas Nationen,
Zu wildem Haffe aufgereg't,
Der weit umher die Kriegesfackel trägt,
Einst ungerächt die Ketten tragen,
Worin sich Handelsneid und Mißgunst schlagen.
Und haßt du so durch List, Betrug und Geld
Zerflört das Glück der ganzen Welt,
So will ich dir dafür nach diesem Leben
Auch einst den wärmsten Platz der Hölle geben!“

Das Elend der deutschen Kriegs- gefangenen in England.

Ein in englische Gefangenschaft geratener
deutscher Soldat schreibt an seine Eltern:

Liebe Eltern!

Wenn Ihr diesen Brief erhaltet, bin ich vielleicht schon tot, denn als Schwerkranker schreibe ich Euch. Ich fühle es, daß ich nicht mehr gesund werden kann; in der Heimat wäre das schon möglich, hier jedoch unter diesen menschlichen Bestien, denen alles Gefühl für die Leiden anderer fehlt, muß ich unfehlbar sterben. Niemand glaubt mir, daß ich krank bin, ebenso wenig wie man es meinen Kameraden glaubte, die vor mir gestorben sind. Wir waren fast alle kerngesund, als wir leider in die Gefangenschaft gerieten; glaubt mir, es war nicht unsere Schuld, wir wurden abgeschnitten, und ein Durchschlagen zu unseren Truppen war unmöglich. Die meisten von uns waren unverwundet, und nur durch die allem Menschlichem Hohn sprechende Behandlung der Engländer wurden wir krank, so daß schon viele sterben mußten, 90 Mann wurden wir durch die Franzosen gefangen genommen, die uns sehr anständig behandelten, die Verwundeten mit Schonung verbanden und uns überhaupt als Menschen ansahen. Anders dagegen die Engländer, denen wir zwei Tage später übergeben wurden, und die uns zuerst wie wilde Tiere anstarrten, um uns dann auf die gemeinste Weise zu behandeln. Dicht zusammengepfercht, standen wir in Eisenbahnwaggons, in die wir verladen waren, und in denen unter normalen Verhältnissen nur ein Drittel von uns Platz gehabt hätte. Auf dem Ueberfahrtschiff ging es genau so, nur daß wir dort in den Kohlenraum gesteckt wurden. Ein Kamerad, der englisch sprach, und der gegen eine solche Behandlung Gefangenen gegenüber protestierte, wurde in Fesseln gelegt und wie ein gemeiner Verbrecher behandelt. Was aus dem Armen geworden ist, weiß ich nicht, denn wir sahen ihn nie wieder. Während der ganzen Zeit der Ueberfahrt und der nachherigen Weiterbeförderung mit der Bahn bis London-Richmond, also während 31 Stunden, erhielten wir nichts zu essen und zu trinken, trotzdem wir oft darum baten, denn in den überfüllten Waggons herrschte eine fürchterliche Hitze. In welcher Verfassung wir den Waggons entstiegen, könnt Ihr Euch denken, wie Tiere stürzten wir uns auf ein gefülltes Wasserfaß, um zu trinken, und wohl mancher von uns hat sich hier schon den Tod geholt. In der Nähe Richmonds war das Gefangenenlager. Einige Wellblechbaracken, in denen zirka 200 Mann untergebracht waren,

die anderen 500 Gefangenen (es waren zirka 700 dort) mußten in Zelten schlafen, waren die ganzen Gebäulichkeiten, die für die Gefangenen eingerichtet waren. Hier nun fing unser Hauptelend an. Obgleich ganz in der Nähe die leerstehenden großen Räumlichkeiten einer Konfiturenfabrik, die ihren Betrieb eingestellt hat, zur Verfügung standen, mußten wir ausgerechnet auf naßem, faulem Stroh in Zelten schlafen.

Schon nach den ersten Tagen fingen die ersten von uns an zu husten oder über Schmerzen im Unterleib zu klagen, denn durch die schweren englischen Nebel war die Zeltleinwand ganz eingeweicht, und der Aufenthalt in den feuchten, oft direkt durchnäßten Zelten war fürchterlich. Schon in der ersten Woche unseres Hierseins starben von den früher Angekommenen einige Leute, und jetzt mehren sich die Sterbefälle von Tag zu Tag. Letzte Woche hatten wir, so wahr ich jetzt noch lebe, 46 Tote und alle ohne Ausnahme Lungenentzündung und Unterleibsleiden. Wenn wir wenigstens noch einigermaßen gutes Essen bekämen, dann ginge es noch, doch was man uns zu essen vorsetzt, ist ein wahres Hundefutter und höchst selten gar gekocht, oft in einem ganz ungenießbaren Zustande. Doch ist das noch zu gut für die „bloody Germans“ oder „bloody swines“, die gebräuchlichsten Ausdrücke für uns. Unsere Henkersknechte, resp. unsere Gefangenen-Bewachungs-Mannschaften, warfen oft aus infamer Bosheit Asche und Schmutz in den Kochkessel. Ueberhaupt ist die Bewachungsmannschaft aus den gemeinsten und rohsten Elementen zusammengesetzt, lauter Rowdies, die man wohl extra zur Bewachung der Gefangenen ausgesucht hat. Kolbenstöße und Fußtritte sind an der Tagesordnung, und wir sind nachgerade zu matt und zu elend geworden, um uns noch sonderlich darüber aufzuregen. Ein Vizefeldwebel vom X-Regiment, der auch hier gefangen gehalten wurde, mußte die roheste Behandlung erdulden, zumal er es einmal gewagt hatte, sich bei dem aufsichtführenden Offizier zu beschweren. Es ging hierauf eine Zeit lang besser, bis der Offizier abgelöst wurde, worauf unter dem neuen dann der Vizefeldwebel Unsägliches zu erdulden hatte, offenbar mit Zustimmung des englischen Aufsichtführenden. Als dem Gefangenen eines Tages die Geduld ausging (er hatte wieder Fußtritte bekommen) und er einen der Lumpen niederschlug, wurde er sofort abgeführt und erschossen, als abschreckendes Beispiel, wie es in der Bekanntmachung, die uns am selben Tage vorgelesen wurde, hieß.

Die Bemittelten unter uns, das heißt diejenigen, die noch Geld besitzen (vielen wurde alles abgenommen), können sich auf eigene Kosten Eßwaren kommen lassen, meist durch

die Vermittlung der Wachhabenden. Doch ist hier alles so furchtbar teuer, und die Herren Vermittler fordern so hohe Belohnung für ihre Dienstleistung, daß man lieber auf alles verzichtet, denn auch die so gekauften Eßwaren sind durchaus nicht tadellos, und gar oft ist Wurst und Käse so schlecht, daß man lieber hungert, wie das Zeug ist.

Die meisten von uns haben nur an Wäsche gerade das, was sie auf dem Leibe tragen, die Wäsche zu wechseln, ist gar nicht möglich und so liegt man denn Tag und Nacht herum, immer dasselbe Zeug auf dem Leibe, denn hier bekommt man nichts. Es ist ganz unendlich traurig, zumal da an einzelnen Tagen in der Woche den Bewohnern Londons gestattet ist, die gefangenen „Germans“ zu sehen, und wir werden dann wie wilde Tiere angestarrt und sind den ärgsten Beleidigungen ausgesetzt. Sogar kleine Kinder, die noch auf dem Arm ihrer Mutter sitzen, strecken schon ihre Zunge heraus, was die Väter und Mütter köstlich zu amüsieren scheint. Wenn es einen Gott giebt, so wird den Engländern mit Zinsen heimgezahlt werden, was sie an uns getan, dafür werden unsere Brüder, die von unserer schändlichen Gefangenschaft hören, schon sorgen und den feigen Gefangenenmördern schon die Hölle heiß machen. Ich schreibe Euch, liebe Eltern, dies, damit es in den deutschen Zeitungen veröffentlicht wird. Der lange Brief hat mir sehr viel Mühe und Anstrengung gekostet und den Rest meiner Kraft erschöpft. Doch Ihr wißt jetzt wenigstens, wie wir hier behandelt werden, und was diejenigen erwartet, die das Unglück haben, in englische Gefangenschaft zu geraten. Tausendmal lieber den Tod auf dem Schlachtfelde inmitten der Kameraden.

Die Verluste unserer Feinde.

Bis zum 1. November waren in den Gefangenenlagern, Lazaretten usw. nach den dienstlichen Mitteilungen untergebracht:

Franzosen	3138 Offiziere und 188 618 Mann;
Russen	3121 Offiziere und 186 779 Mann;
Belgier	537 Offiziere und 34 907 Mann;
Engländer	417 Offiziere und 15 730 Mann;
Zusammen	7213 Offiziere und 426 034 Mann;

Rechnet man zu diesen Zahlen die am 1. November noch auf dem Transport befindlichen und die seit diesem Tage neu gemachten Gefangenen hinzu, so wird die Gesamtsumme mit 450 000 eher zu niedrig als zu hoch gegriffen sein. Gegenüber den letzten Veröffentlichungen zeigen diese Zahlen eine auffallende Steigerung. Sie

erklärt sich, worauf von amtlicher Stelle hingewiesen wird, einmal durch die beträchtlichen Zuzüge, die seitdem zu verzeichnen waren, dann dadurch, daß in den bisherigen Zusammenstellungen nur diejenigen Kriegsgefangenen aufgeführt waren, die nach den eingegangenen Meldungen der Lagerkommandanturen in den Gefangenenlagern untergebracht waren. Nicht berücksichtigt waren eine große Zahl von Kriegsgefangenen, die sich in den Lazaretten befanden, und solche, die außerhalb der Gefangenenlager für Arbeitszwecke Verwendung fanden.

450 000 Kriegsgefangene bedeuten 10 volle Armeekorps, die auf der Seite unserer Feinde allein durch Gefangenschaft außer Gefecht gesetzt sind. Die Zahl der auf deutschem Boden internierten Kriegsgefangenen hat damit jetzt, nach dreimonatlicher Kriegsdauer, schon die Gesamtsumme der im Krieg 1870/71 gemachten Gefangenen überschritten. Damals waren nach sieben Monaten Kriegsdauer, abgesehen von den auf belgisches und schweizerisches Gebiet übergetretenen 110 000 Franzosen rund 384 000 gefangene französische Soldaten und Offiziere in Deutschland untergebracht. In Oesterreich-Ungarn sind nach den letzten amtlichen Ausweisen rund 80 000 Russen und Serben interniert, so daß der Gesamtverlust unserer Feinde an Gefangenen allein eine halbe Million bereits überschritten hat. Nimmt man dazu, daß die feindlichen Verluste durch Tod, Verwundung und Krankheit mindestens noch eine halbe Million ausmachen, so kommt man zu dem Ergebnis, daß die Verluste insgesamt eine Million betragen.

Eine russische Auszeichnung für den Belgierkönig.

Aus Le Havre wird telegraphiert: Der belgische Ministerpräsident Broqueville begab sich in das belgische Hauptquartier, begleitet von dem russischen Gesandten Fürsten Kudaschew, der im Namen des Zaren dem König Albert das Großkreuz des St. Georgs-Ordens überreichen soll. — Hoffentlich bieten die großmütigen Russen dem Belgierkönig nach dem Kriege auch ein Asyl für Obdachlose an.

Was kostet der jetzige Krieg?

Diese Frage hat Geheimrat Prof. Jul. Wolf in einem Vortrag, den er letzter Tage in der Technischen Hochschule zu Charlottenburg hielt, beantwortet. Wolf berechnete die Kriegskosten für Deutschland unter Zugrundlegung von 6 bis 6½ Millionen Soldaten auf 40 Millionen Mark täglich, für Oesterreich-Ungarn auf die Hälfte. Insgesamt sind die täglichen, unmittelbaren

Kosten des Weltkrieges 140 bis 150 Millionen. Die Einbuße an Volkseinkommen infolge des Krieges ist etwa ein Drittel des Volkseinkommens, das sich bei uns normal auf 40 Milliarden im Jahr beläuft, im Vierteljahr auf Seite des Zweibundes $5\frac{1}{2}$ bis 6 Milliarden, bei unseren Kriegsgegnern $10\frac{1}{2}$ bis 11 Milliarden. Die Opfer sind so ungeheuer, wie niemals vorher in der Weltgeschichte.

Sven Hedin über den Geist des deutschen Heeres.

Sven Hedin der große schwedische Forscher bereist das Kriegslager der im Westen stehenden deutschen Armee, um den Barbarismus der deut-

schen Soldaten, von dem unsere Feinde so viel zu erzählen wissen, mit eigenen Augen zu sehen. Was er von dem deutschen Krieger und von dem Geist unserer Truppen erzählt, klingt aber anders als die Verbündeten bis jetzt verlauten ließen. Er ist von seiner Reise wieder in Berlin eingetroffen und ist voll ehrlicher Bewunderung über das, was er auf dem Kriegsschauplatz gesehen hat. Die Begeisterung der Soldaten, die Kampfesfreude, die Kraft, die sich überall offenbart, sei das Schönste, was er je in seinem Leben gesehen habe. Es sei wie eine Offenbarung, diese Truppen zu sehen. Die Deutschen würden siegen überall. Der Kaiser sei in allem, was er tut, ein leuchtendes Beispiel für sein Heer.

Die „fleißige“ Berta.

Ein lustiges Soldatenlied für eine kräftige Männerstimme, zu singen in kanonischer Weise.
Gedichtet und komponiert von Bernhagen (Musikmeister im Bad. Leib-Gren.-Regt. 109).
Unseren „Mitteilungen“ freundlichst gewidmet.

1. Hurra, seht dort,
sie naht mit keckem Schritt,
Wie zierlich, manierlich, wie nett, juchhei!
Macht Platz, geht fort,
ach, laßt sie doch vorbei!
Sie winkt ihm, sie zeigt ihm
ihr zierliches Händchen,
und auch ihre Zähne,
im rosigen Mündchen,
zeigt diese Schöne
dem heißgeliebten „Fränzchen“.
Und schenkt ihm, hei!
:: „Ein Küßchen in Ehren,
wer will's verwehr'n!“ ::

2. Seht nur, juchhu,
sie schreiet auf ihn zu.
Sie wipfelt, sie trippelt, adrett, juchhei!
„Ach, Franz, bleib stehn,
ich will Dich mal besehn.
So laß doch Dein Zagen,
ich will Dir 'was sagen:
Ach, schau mal, wie zierlich
die Taille, wie manierlich.
Und ach diese Büste,
nur „42“ mißt sie.
Geliebter Franz,
o, nimm mich ganz.
Ja, warum, ja, warum
wirst Du so blaß?
„Ach darum, ach darum, Dir fehlt etwas!“

3. Ach, Franz, mein Franz,
es grüßt Dich tausend mal,
Dein liebes Bräutchen,
ja, ja, ha, ha!
Ach, Franz, noch kaum
erwarten kann den Tag,
wo wir uns empfangen
in heißem Verlangen,
und jubelnd mein Mund Dich
erdrückt mit heißen Küssen,
wenn Luna versteckt sich
in ihrem Wolkenkissen.
Ach, Liebster, sag', wie man's vermag,
so lange zu leben auf dieser Erd',
und kanntest doch garnicht, noch meinen
Wert!

4. Du schmollst, warum?
Es ist doch gar zu dumm.
Der Michel, der Michel, liebt mich, sagst Du?
Nun ja, mag sein, das „Feldgrau“ steht ihm fein,
Wie weiß er zu küssen,
mag nimmer mich missen.
Und wenn ich mal brumme,
liebt er mich trotzdem umsomehr,
„laß schallen Dein' Stimme,
die lieb' ich täglich ach so sehr!“
Der Michel bleibt,
Mein' Stimm' Dich vertreibt.
„Ach brumm, ja brumm nur immerzu!
Schließ nimmer, sagt Michel, Dein Münd-
chen zu!“

Nachdruck der Artikel verboten.

Schriftleitung: Direktor Georg Dachgruber und Gustav Koch, beide in Grünwinkel.
Gedruckt in unserer Hausdruckerei.